

---

# Muslimische Jugendliche in der deutschen Gesellschaft zwischen Religionisierung und Säkularisierung

Prof. Dr. Christoph Bochinger

Sehr geehrte Damen und Herrn,

Ich bedanke mich sehr herzlich bei der Akademie und der Bosch-Stiftung für die Einladung zu dieser Tagung. Ich habe die Studie „Gesellschaft gemeinsam gestalten – Junge Muslime als Partner“ fachlich beraten.<sup>1</sup> Bevor die beiden Autoren die Ergebnisse im einzelnen vorstellen, möchte ich einige Bemerkungen zur Anlage der Studie machen und sie im Kontext der Frage nach muslimischen Jugendlichen, Religionsgemeinschaften und Öffentlichkeit verorten.

## 1. Zur Anlage der Studie

Die Studie befasst sich – in dieser Form erstmalig in Deutschland – mit der Jugendarbeit muslimischer Verbände und ihrer Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen und nicht-muslimischen Organisationen. Es ist m.E. kein Zufall, dass die Idee einer solchen Studie aus einer Akademie stammt, die selbst einen religiösen Hintergrund hat. Neben Veranstaltungen, die dem theologischen Austausch zwischen Christen und Muslimen dienen, hat sie sich bereits in anderen Studien der Frage gewidmet, wie muslimische, staatliche und andere öffentliche Akteure zusammenwirken und wie vorhandene Integrationsprobleme konstruktiv bearbeitet werden können.

Mit der jetzt abgeschlossenen Studie hat sie sich m.E. am weitesten „vorgewagt“ in ein Feld, das nur bedingt im Bereich der Religion, sondern eigentlich in der Jugendarbeit angesiedelt ist. Man kann daran kritisieren, dass der Untertitel der Studie, „Junge Muslime als Partner“, bereits eine Vorannahme in den Gegenstand hineinträgt: Dass nämlich die Religion entscheidend sei für die Integration der betreffenden Jugendlichen in die deutsche Gesellschaft. Warum nicht einfach: „Junge Menschen als Partner“? Oder vielleicht: „Junge Menschen mit Migrationshintergrund als Partner“? Beteiligt man sich nicht schon durch die Betonung ihres Muslimseins gewollt oder ungewollt an der Verfestigung der Stereotypen, die in der deutschen Öffentlichkeit über den Islam und die Muslime verbreitet sind? Viele der muslimischen Jugendlichen leben ein säkulares, von der Religion kaum berührtes Leben, ebenso wie andere Jugendliche auch. Man sollte sie daher nicht auf ihre Religion festnageln, die ihnen vielleicht nur wenig bedeutet. Diese Kritik, wenn man sie denn so formulieren will, richtet sich allerdings nicht nur gegen die Studie selbst. Sie betrifft auch die meisten der untersuchten Projekte. Diese gehen ja ebenfalls von der Annahme aus, dass die Religion wichtig für die betreffenden Jugendlichen sei und man ihnen helfen müsse, ihr Muslimsein und ihr Leben in der deutschen Gesellschaft konstruktiv übereinzubringen.

Bevor ich auf dieses Problem näher eingehe, möchte ich die Studie aber doch verteidigen und ihr Vorgehen begründen: Ich halte die Fragestellung deshalb für sinnvoll und gerechtfertigt, weil die Jugendarbeit in Deutschland in einem ganz bestimmten institutionellen Kontext verankert ist. Weitgehend

---

<sup>1</sup> Hussein Hamdan/Hansjörg Schmid: Junge Muslime als Partner. Ein empiriebasierter Kompass für die praktische Arbeit, Weinheim 2014.

unabhängig von den allgemeinen Säkularisierungerscheinungen in der Gesellschaft spielen religiöse Institutionen in diesem Kontext eine wichtige Rolle. Das reicht von der Jugendarbeit der örtlichen Kirchengemeinden über den BDKJ (Bund der deutschen katholischen Jugend), die AEJ (Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Jugend) oder den CVJM (Christlicher Verein junger Menschen) bis zu den christlichen Pfadfinderverbänden; inzwischen ist auch ein muslimischer Pfadfinderverband entstanden. Solche Verbände beschränken sich keineswegs auf die religiöse Sozialisation der Jugendlichen, sondern nehmen gesellschaftliche Funktionen wahr und werden häufig vom Staat oder von privaten Stiftungen wie der Bosch Stiftung auch dabei unterstützt.

In der Terminologie der türkischen Soziologin Yasemin Soysal ist Religion ein Faktor im „Inkorporationsregime“ (incorporation regime) der deutschen Gesellschaft.<sup>2</sup> Zugewanderte aus anderen Kontexten sind gezwungen, sich damit auseinanderzusetzen. Daher legt es sich nahe, dass sie ähnliche Formen einer religiös verankerten Jugendarbeit entwickeln wie die christlichen Kirchen. Solange sie das nicht tun, bleiben sie unsichtbar in der Landschaft der religiösen Institutionen. Umgekehrt können sie, wenn sie sich in diesem Feld engagieren, ebenso wie die christlichen Verbände die Unterstützung durch den Staat und private Stiftungen für sich selbst nutzen. Gleichzeitig müssen sie sich aber auch an gewisse Rahmenbedingungen anpassen, die historisch von den christlichen Kirchen geprägt und von Staat und Gesellschaft internalisiert wurden. So suchen staatliche und kommunale Stellen, aber auch die öffentlichen Jugendverbände, nach kirchenähnlichen Partner-Institutionen mit stabiler innerer Struktur und einer klaren Führung, um verlässliche Absprachen machen zu können. Muslime müssen erst entsprechende Strukturen entwickeln. Erschwerend kommt hinzu, dass die muslimischen Verbände unter spezieller Beobachtung stehen: Von den Nicht-Muslimen werden sie kritisch beäugt, ob sie die Grundwerte der freiheitlich-demokratischen Ordnung befördern und der Prävention gegen Radikalisierung vorbeugen; die eigene Community erwartet hingegen von ihnen einen Beitrag zur Selbstbehauptung als religiöse Minderheit in einer weitgehend nicht-religiösen Gesellschaft. In dem heute vorgestellten Band zeigt sich an vielen Stellen, dass diese unterschiedlichen Erwartungen nicht leicht zu erfüllen sind. Es zeigen sich aber auch kreative Lösungsansätze und Beispiele, wie man damit in der Praxis klar kommt.

Die Orientierung an den muslimischen Verbänden im ersten Hauptteil der Studie wird durch den zweiten Hauptteil exemplarisch aufgebrochen. In diesem werden einzelne modellhafte Initiativen der Zusammenarbeit vorgestellt, darunter auch solche, die von staatlichen Stellen ausgehen und z.T. wenig oder keinen Kontakt mit Moscheegemeinden haben. Angesichts der Vielfalt muslimischer Präsenz in Deutschland scheint mir sowohl die Jugendarbeit der Verbände als auch die der unabhängigen Initiativen sehr wichtig. Nach den Ergebnissen der Studie des BAMF von 2009, Muslimisches Leben in Deutschland,<sup>3</sup> kennen nur etwa zwei Drittel der hier lebenden Muslime mindestens einen der Verbände mit Namen. Nur etwa ein Viertel identifiziert sich voll mit einem der Verbände. Gleichwohl vertreten diese aber eine Zahl von Menschen, die die Größenordnungen vieler anderer Religionsgemeinschaften in Deutschland bei weitem überschreitet.

Was bedeutet das alles für die Jugendlichen? Ich komme damit zu den im Titel meines Vortrags angesprochenen Stichworten zurück:

## 2. Muslimische Jugendliche zwischen den Fronten

Junge Musliminnen und Muslime sind einem weitgehend säkularisierten Kontext ausgesetzt, zum anderen sind sie Angehörige einer religiösen Minderheit. Zunächst einzige Zahlen zur Gesamtlage: Gemäß aktuellen statistischen Daten sind zusammen derzeit etwa 59% der Deutschen, ca. 48 Millio-

<sup>2</sup> Yasemin Nuhoglu Soysal: Limits of Citizenship. Migrants and Postnational Membership in Europe, Chicago 1994.

<sup>3</sup> Sonja Haug, Stephanie Müssig, Anja Stichs: Muslimisches Leben in Deutschland. Im Auftrag der Deutschen Islamkonferenz herausgegeben vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Nürnberg 2009.

nen, Mitglied der beiden großen christlichen Kirchen. Hinzu kommen jeweils etwa 1,5 Millionen Mitglieder evangelischer Freikirchen und orthodoxer bzw. orientalischer Kirchen. Insgesamt sind als ca. 51 Millionen Bewohner oder 63% in Deutschland Mitglied einer christlichen Kirche. Daneben gibt es viele weitere Religionsgemeinschaften. Unter ihnen stechen vor allem die Muslime heraus. Gemäß der bereits genannten Studie *Muslimisches Leben in Deutschland* des BAMF haben mindestens vier Millionen, das sind etwa 5% der Bevölkerung, einen muslimischen Hintergrund (bei den Jugendlichen ist der Prozentanteil höher). Nach der Aufsummierung aller religiösen Gemeinschaften bleiben ca. 25 Millionen Menschen übrig, die keiner Religionsgemeinschaft angehören. Daher bilden die Konfessionslosen in Deutschland sozusagen die größte „Konfession“. Rechnet man hinzu, dass viele Kirchenmitglieder sehr wenig mit den Lehren und Inhalten ihrer Kirchen verbunden sind (darüber geben entsprechende Studien beredete Auskunft), dann wird klar, dass die deutsche Bevölkerung insgesamt sehr weitgehend säkularisiert ist. Auch bei den Muslimen kann man ähnliche Effekte beobachten. Jedenfalls sind nicht nur die religiösen Muslime, sondern auch die religiösen Christen eigentlich eine Minderheit.

Allerdings gelten in der Öffentlichkeit Muslime sowie Mitglieder von Freikirchen oft als besonders religiös. So haben z.B. die bayerischen Ethiklehrer häufig das Problem, dass die eine Hälfte der Klasse konfessionslos ist oder wenig mit Religion zu tun, wogegen die andere Hälfte aus Muslimen und evtl. Mitgliedern von Freikirchen besteht, die nach ihrer Einschätzung im Schnitt religiöser sind als die Kinder im parallel durchgeführten evangelischen oder katholischen Religionsunterricht. Nicht zuletzt deshalb sind auch viele Ethiklehrer dafür, einen flächendeckenden islamischen Religionsunterricht einzuführen, um den betreffenden Kindern besser gerecht zu werden. Der Lehrereindruck, dass muslimische Jugendliche im Schnitt religiöser seien als andere, wird bestätigt durch die Ergebnisse verschiedener Studien. Zu nennen sind u.a. die Studie des BAMF, der Religionsmonitor 2008 der Bertelsmann Stiftung<sup>4</sup> und diverse Studien speziell über Jugendliche, z.B. die vielzitierte kriminologische Studie von Dirk Baier, Christian Pfeiffer und anderen, „Kinder und Jugendliche in Deutschland“ aus dem Jahr 2010.<sup>5</sup>

Es ist aber die Frage, was solche Studien tatsächlich messen: Was meint ein Jugendlicher damit, wenn er ankreuzt, dass der Islam in seinem Leben eine wichtige Rolle spiele? Heißt das, dass er oder sie gerne zur Moschee geht, sich in seiner oder ihrer Religion zuhause fühlt, mit Begeisterung religiöses Wissen erwirbt und in seinem Leben anwendet? Oder bedeutet es, dass er oder sie von den anderen ohnehin unausweichlich in die Islam-Ecke gerückt wird, ob er es will oder nicht, so dass er mit der Aussage, der Islam sei für ihn wichtig, nur sein Anderssein zum Ausdruck bringt? Das lässt sich anhand quantitativer Studien zumeist nicht klären. Dafür braucht es vielmehr qualitative Studien, die mehr über jenes Geflecht von Fremdzuschreibungen und Identifikation herausfinden.

Inzwischen gibt es eine ganze Reihe solcher qualitativer Studien zu Deutschland und anderen europäischen Ländern, sowohl über erwachsene wie auch jugendliche Musliminnen und Muslime. In fast allen dieser Studien kann man lesen, dass sich die Muslime seit Anfang der 2000er Jahre einem kollektiven Druck der Mehrheitsgesellschaft ausgesetzt sehen. Manche Studien machen den Beginn dieser Entwicklung an 9/11 fest, andere an den Anschlägen auf europäischem Boden, in Madrid und London, in den Jahren 2004 und 2005. Durch diese Entwicklung wurde die Zuschreibung als „islamisch“ oder „muslimisch“ dominant gegenüber anderen Zuschreibungen z.B. nationaler oder ethnischer Art, wie „türkisch“, „bosnisch“, „arabisch“ usw. D.h. die betreffenden Menschen werden von den Medien und in der Bevölkerung kollektiv als „Moslems“ wahrgenommen und sozusagen in einen Topf geworfen, egal ob sie sich selbst mit ihrer Religion und mit Muslimen anderer Herkunft identifizieren können. Manchmal trifft das sogar die „Falschen“. So beobachteten Schweizer Ethnologinnen in einer Studie, dass auch katholische Albanerinnen und Albaner von den anderen auf dem Schulhof als

<sup>4</sup> Bertelsmann Stiftung (Hg.): *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008*, Gütersloh 2009.

<sup>5</sup> Dirk Baier, Christian Pfeiffer u.a.: *Kinder und Jugendliche in Deutschland: Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum*. Zweiter Bericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des BMI und des KFN, Hannover 2010.

„Muslime“ angesprochen und manchmal auch beschimpft werden. Auch sie werden also in den „Topf“ der Muslime geworfen (vielleicht ändert sich jetzt dieses Wahrnehmungsmuster, nachdem die Bilder vom jüngsten Papstbesuch in Albanien durch die Medien gingen).

Wie bereits am Anfang meines Vortrags angedeutet, ist also bei Jugendlichen mit muslimischem Hintergrund, anders als bei den meisten christlichen Jugendlichen, immer mit religiösen Zuschreibungen von außen zu rechnen. Ich nenne das „Religionisierung“: Gruppenabgrenzungen in der Peer Group unterscheiden zwischen „Ihr Muslime“ und „wir Christen“. Das Muslimsein wird damit den Jugendlichen schon als zentrales Identitätsmerkmal vorgegeben und von anderen ständig eingeschärft. Dabei spielt es nur eine geringe Rolle, ob der Betreffende sich in seiner Religion zuhause fühlt oder nicht. Das Wort „Muslim“ dient einfach als Bezeichnung seiner Gruppenzugehörigkeit, häufig mit negativer Wertung. Wie in der Stigmatisierungsforschung sehr gut belegt ist, führen solche Fremdzuschreibungen dazu, dass sich die Betreffenden irgendwann damit identifizieren und versuchen, die negative Wertung für sich selbst ins Positive umzudrehen, nach dem Motto: „Ich bin stolz darauf, ein Muslim zu sein“. Insgesamt verstärkt dies aber den Stigmatisierungseffekt, zumal die Betreffenden keine Hilfestellung bekommen, die Kategorie „muslimisch“ mit Inhalten zu füllen.

Wenn solche Jugendliche nun von der Jugendarbeit als „muslimisch“ angesprochen werden, entspricht dies zunächst genau jener Fremdzuschreibung, die sie ohnehin im Alltag erleben. Die Frage ist, ob sie damit etwas anfangen können. Wenn ja, bietet ihnen die Jugendarbeit der religiösen Verbände die Chance, die Fremdzuschreibung mit Inhalten zu füllen: Sie können ihr Wissen über den Islam vertiefen, religiöse Praxis einüben und – besonders in interreligiösen Projekten – Innen- und Außensicht professioneller miteinander verbinden. Das erleichtert ihnen möglicherweise einen kompetenteren Umgang mit den Herausforderungen, als Muslim in Deutschland zu leben. Über die Partizipation in der Gemeinde können sie vielleicht auch besser an gesellschaftlichen Prozessen partizipieren. Wenn sie aber keinen persönlichen Zugang zu den islamischen Inhalten finden, geht es ihnen nicht anders wie manchem Konfirmanden oder Firmling, der froh ist, wenn alles vorbei ist. Die Jugendarbeit verstärkt dann nur die „Religionisierung“, also die Fremdbestimmung als Muslim oder Muslima, der die Jugendlichen schon im Alltag ausgesetzt sind.

Eines der von der vorliegenden Studie untersuchten Projekte, das JUMA-Projekt in Berlin („Jung, Muslimisch, Aktiv“), verzichtete in diesem Sinne bewusst auf eine religiöse Ausrichtung seiner Arbeit, obwohl auch hier die Jugendlichen explizit als „muslimisch“ angesprochen werden. Ein anderes Projekt („Abraham trifft Ibrahim“ in Düsseldorf), das ebenfalls von nicht-muslimischen Trägern verantwortet wurde, versuchte im Unterschied dazu, den Jugendlichen aus Präventionsgründen Züge eines nicht-gewalttätigen Islam zu vermitteln.

### 3. Schluss

Wie jedes Forschungsprojekt hat auch die vorliegende Studie ihre Grenzen, deren man sich bewusst sein muss: Sie hat mehr als 60 Interviews mit den Funktionären der betreffenden Einrichtungen und ihrer öffentlichen Partnerinstitutionen durchgeführt (für ein qualitatives empirisches Projekt eine sehr hohe Anzahl). Entsprechend dem Projektdesign wurden aber keine Interviews mit den Jugendlichen selbst, also den Adressaten der Jugendarbeit, geführt, und auch Teilnehmende Beobachtung konnte nur punktuell durchgeführt werden. Daher kann die Studie zwar differenziert über die Konzepte und die institutionelle Seite der Jugendarbeit berichten, aber nichts empirisch Hieb-und-Stich-Festes über den eigentlichen Erfolg der Modellprojekte sagen. Nicht jedes gut gemeinte Jugendprojekt ist auch im Ergebnis wirklich gut. Um das ermitteln zu können, bräuchte es Begleitforschung zu den einzelnen Projekten über einen längeren Zeitraum, was die Möglichkeiten der vorliegenden Forschung überstiegen hätte. Aber die Studie hat wichtige Voraussetzungen dafür geschaffen. Sie zeigt zum einen die vorhandene Vielfalt der Jugendarbeit für muslimische Jugendliche auf und erarbeitete zum anderen

---

einen breiten Fundus an Informationen zu den Voraussetzungen einer nachhaltigen Jugendarbeit mit Muslimen und auch zu den möglichen Fallstricken.

Nach meiner persönlichen Meinung ist es letztlich entscheidend für die Bewertung der Jugendarbeit, ob es den Jugendlichen gelingt, zu einer selbstbestimmten Identität zu finden – sei sie muslimisch oder säkular.

Dieser Text ist ausschließlich zum privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen, schriftlichen Genehmigung der Urheberin/des Urhebers bzw. der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Alle Rechte bleiben bei der Autorin/dem Autor. Eine Stellungnahme der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist durch die Veröffentlichung dieser Präsentation nicht ausgesprochen. Für die Richtigkeit des Textinhaltes oder Fehler redaktioneller oder technischer Art kann keine Haftung übernommen werden. Weiterhin kann keinerlei Gewähr für den Inhalt, insbesondere für Vollständigkeit und Richtigkeit von Informationen übernommen werden, die über weiterführende Links von dieser Seite aus zugänglich sind. Die Verantwortlichkeit für derartige fremde Internet-Auftritte liegt ausschließlich beim jeweiligen Anbieter, der sie bereitstellt. Wir haben keinerlei Einfluss auf deren Gestaltung. Soweit diese aus Rechtsgründen bedenklich erscheinen, bitten wir um entsprechende Mitteilung.

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart  
Im Schellenkönig 61  
70184 Stuttgart  
Telefon: +49 711 1640-600  
E-Mail: [info@akademie-rs.de](mailto:info@akademie-rs.de)